Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 30 (1988)

Artikel: Bildung und Demokratie

Autor: Gir, Paolo

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971980

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ser an der Realität zerbrochen. Die Menschheit wird daran erinnert, dass sie sterblich ist. Überdies muss sie früher oder später zur Kenntnis nehmen, dass auch ein noch so «humanes» System sich nicht an die Stelle Gottes setzen kann, denn um ein solches materialistisches System zum Funktionieren zu bringen, bedürfte es der göttlichen Weisheit. Wir sind weit davon entfernt.

Offenbar ist Gott an dessen Funktionieren nicht interessiert, sonst wäre uns nicht gesagt worden: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Kein irdisches Reich Gottes also, und mögen noch so viele Theologen (die es eigentlich besser wissen müssten, sofern sie Theologen, nicht Politiker sind) es herbeizupredigen versuchen. Kein materialistisches Paradies auf Erden. Das ist bankrott und war als Hirngespinst von Anfang an ein vorgespiegelter Wert. Diese Erde ist geschaffen worden (nicht von Descartes und auch nicht von seinen Nachfolgern im Geiste), und alles Geschaffene vergeht einmal. Dies ist die reale Bedrohung, falls man es als Bedrohung sehen will. Wann sie allem Irdischen ein Ende setzen wird, ist ungewiss, aber angesichts der ungeheuren Zeiträume, die das Leben auf dieser Erde gebraucht hat, um sich zu den heutigen Formen zu entwickeln, kann man wohl nicht mit einer Fortdauer über eine bis zwei oder auch drei Generationen rechnen. Wer das tut (und Hildesheimer ist beileibe nicht der einzige), zeigt uns bloss die Kehrseite des Sicherheitsdenkens: Wenn schon kein sicheres Paradies, dann eben der sichere Untergang in absehbarer Zeit. Ohne Sicherheit geht es offenbar nicht mehr.

Irdische Unsicherheit ist unser eigentliches Lebenselement, denn weder über das Wann und Wie des individuellen Todes noch des Weltendes herrscht Gewissheit, bloss über das Ja oder Nein. Sie ist nur erträglich vor dem Hintergrund jenseitiger, transzendentaler Sicherheit. Dafür haben die Anhänger materialistischer Ersatz-Religionen, deren Credo der «Fortschritt» im Sinne totaler diesseitiger Sicherheit ist, nie ein Organ gehabt. Religiöses Denken ist für sie «Opium», ein Betäubungsmittel, das vom Erkennen und Bekämpfen der haarsträubenden Ungerechtigkeit auf dieser Welt ablenkt. Dass auch eine Ersatz-Religion, nämlich das Hoffnungmachen auf total sichere und gerechte irdische Zustände, «Opium» ist, sehen sie nicht. Das Fiasko der Pseudoreligion, wie es sich in den Untergangsvisionen offenbart, spricht für die echten Religionen, die schliesslich nicht Erfindungen reaktionärer Herrschaftskreise sind, sondern uralte Menschheitserfahrungen. Ihnen zufolge ist diese Erde der Ort eines bloss vorübergehenden Aufenthaltes «im Fleische». Dieser Aufenthalt ist nicht die einzige Möglichkeit des Existierens und sollte darum nicht überbewertet oder verabsolutiert werden.

Das heisst nun allerdings nicht, wir brauchten diesem Aufenthaltsort nicht Sorge zu tragen. Wo die heutigen Zustände sich verbessern lassen, soll man es tun. Bloss soll niemand meinen, es gebe dafür unfehlbare Rezepte, oder überhaupt keine Rezepte, wie Hildesheimer glaubt. Möglichst umweltgerechtes Verhalten des Einzelnen, so gut er es eben versteht, mehr kann man nicht verlangen, auch von Behörden und Institutionen nicht. Der gute Wille dafür wird jedoch durch überschiessende Aktionen (in Worten und Taten) der Umweltfanatiker nicht gestärkt, sondern eher reduziert. Extremisten jeder Art finden selten breites Gehör. Wer so laut schreit, muss unrecht haben. Besser als lautes Schreien ist leises Tun.

Die Umweltproblematik hat das Gute, uns zum Bewusstsein zu bringen, wie prekär, wie unsicher die menschliche Existenz auf Erden ist. Wir müssen uns jedoch vom Hochmut befreien, es läge in unserer Hand, diese Existenz, auch die aussermenschliche, im Idealzustand zu erhalten und gegen alle rauhen Winde abzusichern. Wir sind zwar nicht machtlos, wie Hildesheimer meint, doch können wir in unserer Beschränktheit nur kurzsichtigen Gebrauch von unsern Möglichkeiten machen. Ob das, was wir tun, der Umwelt auch wirklich nützt, ist deshalb letzten Endes höchst unsicher. Der Mensch, das ist uns am ersten Karfreitag gesagt worden, weiss nicht, was er tut. Das soll uns nun aber nicht davon abhalten, trotzdem etwas zu tun, in aller Bescheidenheit und ohne auf ein Ende mit Schrecken zu schielen, denn unser Tun ist nur dann sinnvoll, wenn es eingebettet ist in die existentielle Unsicherheit alles Lebenden, dem zwar ein irdisches Ziel gesetzt ist, das uns aber nicht Angst macht, weil es dazugehört wie der Anfang. Das, meine ich, ist der richtige Einklang mit der uns umgebenden Natur. Sie ist sterblich wie wir. Es nützt nichts, die Sterblichkeit zu verdrängen, sich dagegen hysterisch aufzulehnen oder Dämme dagegen zu bauen. Das verstellt uns bloss den Blick auf die einzige Gewissheit, die wir haben: Dass kein Leben ewig dauert, und dass nicht wir die Dauer bestimmen. Soll nun aber das Bewusstsein unserer Sterblichkeit uns davon abhalten, etwas zu tun? Martin Luther hat gesagt: «Wenn ich wüsste, dass die Welt morgen untergeht, würde ich trotzdem heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.» Ein Buch schreiben, könnte damit auch gemeint sein.

Bildung und Demokratie

von Paolo Gir

In einer Note über Alexis de Tocqueville (erschienen in der «Critica» vom 20. Januar 1943) unterscheidet Benedetto Croce die freiheitliche Demokratie vom Demokratismus, diese letzte Staatsform ersetzt – so Croce – in ihrem Radikalismus und in ihrer oberflächlichen Auffassung des öffentlichen Lebens die Qualität durch die Quantität und die Wirklichkeit der Freiheit durch einen scheinbaren Formalismus. Eine solche Praxis erleichtert, indem sie – ohne es zu wollen – ins Extreme geht, das Aufkommen von autoritären Lösungen, die sie anfangs verpönte.

Eine freiheitliche Demokratie soll also, im Lichte der soeben formulierten Unterscheidung, immer darnach trach-

ten, nicht bloss formal zu sein, sondern das Prinzip und die Handhabung der Freiheit als lebendiges und ethisches Element in ihrem Wesen zu bewahren und zu fördern. Eine freie Demokratie muss (will sie nicht in eine völkisch-despotische Tyrannei des Quantitätskriteriums herabsinken) die Freiheit erleben und sie als zirkulierendes Blut in ihrem sozial-politischen Gefüge wahrnehmen.

Die Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist nun folgende: Wie kann eine Demokratie so erhalten bleiben, dass in ihr die Freiheit als ethisch-politische Überlebensbedingung faktisch gewährleitet ist? Die Antwort auf diese Frage kann nur dann überzeugend gegeben werden, wenn wir das Wesen und die Pflege der Freiheit im genannten Sinne mit Bezug auf die Bildung denken. Bildung kann aber, als Bedingung und als Motivation der Freiheit im demokratischen Staate nur dann ihre Funktion verwirklichen, wenn sie etwas mehr bedeutet als nur Leistungs- und Fachbildung. Im Unterschied zur Bildung im Sinne einer einseitigen Förderung des praktisch-zweckgerichteten Fortschrittes im Bereiche der Technik und der Wirtschaft, ist die hier gemeinte Bildung ein fortwährender Reifungsprozess im Inneren des Individums; sie will die Bejahung und die Festigung der kritischen Urteilskraft des Menschen im Lichte seines ethisch-geistigen Bewusstseins erwecken.

Ist Bildung ein «unmittelbares Schauen in einer Form und in Sinnbezogenheiten» (Scheler), dann bildet sie die unumgängliche Voraussetzung des politischen und zivilen Lebens; so verstanden, ist sie das einzige Mittel, um den Menschen einen gesellschaftlich-politischen Freiheitsraum zu sichern. Wahre Bildung gewährt dem Menschen – indem sie ihm eine Übersicht über die Dinge gestattet – eine Orientierung im Theoretischen und im Praktischen. Es ist offensichtlich, dass sie dadurch gegen jede Beschränkung im Sinne des Absolutismus, des Radikalismus und der Diktatur gerichtet ist. Staatspolitisch ist sie, dies vorausgesetzt, von entscheidender Bedeutung. Bildung bedeutet aber auch Befreiung des Menschen im Zeitalter des Konsumismus und Erziehung zur persönlichen Verantwortung gegenüber den schicksalsbestimmenden Mächten des Industrialismus und der Technologie.

Frustriert durch Langeweile mitten in einem automatisierten Dasein und abgeschnitten vom lebendigen Kontakt mit der Wirklichkeit (Beziehungslosigkeit zur Umwelt), läuft der Mensch Gefahr, direkt oder indirekt vom Angebot des Emotionalen, des Sensationalen und des Irrationalen erfasst zu werden. Was in einer so gearteten Gesellschaft zählt, ist vor allem die materielle Sicherheit; Unterschiede materiellen oder idealen Charakters, Toleranz, Skepsis und Differenzierungen werden durch einen institutionalisierten Sicherheitsmechanismus weitgehend geschwächt. Es liegt also auf der Hand, dass in einem solchen Zustand das Innere des Menschen, d.h. sein Denkvermögen und sein Empfinden, durch Bildung gefördert und verstärkt werden kann.

Bildung ist ihrem Wesen nach kontinuierlich: Sie erschliesst dem Menschen neue Aspekte für die Zukunft ohne dabei die Konstanten, die in der Vergangenheit den Menschen zum Menschen machten, zu verdrängen.

Nachtgedanken

von Peter Metz

Wer von uns Modernen fühlte sich nicht heute noch angesprochen vom herrlichen Abendlied, das Ernst Moritz Arndt vor hundertfünfzig Jahren niederschrieb? Dessen erste Strophe lautet:

Der Tag ist nun vergangen,
Und dunkel schläft die Welt,
Die hellen Sterne prangen
Am blauen Himmelszelt;
Nur in den grünen Zweigen
Singt noch die Nachtigall,
Im weiten, tiefen Schweigen
Der einz'ge Lebensschall.

Romantische Träumerei? Längst überholter Schmalz? Nein, uns will dünken, der Dichter Arndt habe in der ersten Strophe seines Gedichtes und erst recht in den folgenden unvergängliche Werte heraufbeschworen und unverwüstliche Sehnsüchte in uns geweckt. Im weiten, tiefen Schweigen! Ja, einst war es wirklich so, dass die Nächte Schweigen bedeuteten, Stille, Ruhe, Geborgenheit. Man findet sie heute kaum noch oder nur, wenn man weit, weit weg zieht, fort vom der Zivilisation in die stillen Gefilde der Einsamkeit. Was denn hat die moderne Menschheit hierzulande mit der Nacht gemacht! Mit der erholsamen Dunkelheit und dem Sternengeflimmer! Was einst wohltuende Dunkelheit war, wird heute in den Städten und Halbstädten zerrissen von den grellen Leuchtreklamen, den brutalen Strassenbeleuchtungen, die taghell scheinen lassen, was die Schöpfung zur Dunkelheit bestimmt hat. Und das tiefe Schweigen erst recht! Es ist einem erbarmungslosen Betrieb gewichen, Geratter, Gekreische von Motorfahrzeugen aller erdenklichen Sorten. Gehupe der Strassenpolizei, Sirenen und das Rufen des Martinshorns zerreissen die Stille der Nacht . . .

Unlängst pflog ich ein kurzes Gespräch mit einem Berufsmann, der die Nacht, unsere Nächte, kennt, einem Polizisten. Er erklärte mir, Aussenstehende machten sich keine Vorstellung von dem, was in unseren Nächten alles vor sich gehe, vom wilden, irrsinnigen Herumrasen der Genussjäger, denen keine Fahrstrecke zu weit und kein Strassengewirr zu unbequem ist, um sich dort einzufinden, wo noch Betrieb herrsche. Da werde gejagt, werde geblinkt und gehupt, werde mit kreischenden Bremsen gestoppt und mit wildem Gejaule gehetzt, wie es der Meute gefalle. Vom Samstag bis zum nächsten Samstag, halbe Nächte durch die einen, ganze die andern. An diese seine Feststellung knüpfte der tüchtige Mann folgende Betrachtung an: Wenn es auf ihn ankäme, würde als vorläufige Notmassnahme gegen einen Teil der Schäden an unserer Umwelt, an unserer Gesundheit, für vier bis fünf Nächte pro Wo-